

Leseprobe

Peter Sprengel

Wer schrieb
„Die wandernde Barrikade“?

Heinrich Loose – Edmund Märklin –
Ludwig Pfau – Johannes Scherr
und die südwestdeutsche Revolution 1849

Mit Textedition und Dokumenten

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2022

Abbildung auf dem Umschlag:

„Errichtung und Vertheidigung einer Barrikade an der Rheinbrücke zu Mannheim am 26. April“. Holzschnitt nach einer Tuschzeichnung von Ludwig Elliot (Leipziger Illustrierte Zeitung, Nr. 257 vom 3.6.1848, S. 366). In der Frauenfigur wird oft Lisette Hatzfeld erkannt.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Aleksandra-Stiftung zur Förderung der Westricher Geschichtsforschung und der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1829-5
E-Book ISBN 978-3-8498-1830-2
www.aisthesis.de

Inhalt

I. Wer schrieb die <i>Wandernde Barrikade</i>?	9
1. Revolution und Migration	11
Vorgeschichte	11
Eine wandernde Barrikade?	13
Moritat und modernes Epos	18
Verfasserfrage	24
2. Heinrich Loose als Revolutionär und Revolutionsdichter	27
Der verhinderte Pfarrer	27
Schwäbische Schule	34
Volksblätter und Deutschkatholizismus	44
Pfälzer Agitator	60
Kriegskommissar ohne Fortune	72
Flucht, Haft, Exil	77
Loose und „Die wandernde Barrikade“	80
3. Weitere „Hochverräter“?	88
Verbleibende Fragen	88
Edmund Märklin	90
Schwabenstreiche und Eulenspiegeleien	98
Johannes Scherr	116
Ludwig Pfau	122
Mit der ganzen türkischen Musik	130
II. Dokumente	139
1. Heinrich Loose	141
a. Erklärung zum Beitritt zur deutschkatholischen Kirche, 1845	141
b. Einweihungsrede für Prediger Friedrich Albrecht in Ulm, 1845	142
c. Die Schwäbischen Gemeinden, 1847	146
d. Artikel im „Pfälzer Volksmann“, 1849	167
e. Mitteilungen des Kriegskommissars, 1849	172

f. Brief an Nees von Esenbeck, 1849	174
g. Brief an König Wilhelm I. von Württemberg, 1855	176
2. Edmund Märklin	179
a. Die Todten von Oos	179
3. <i>Eulenspiegel</i> -Moritaten	182
a. Erschreckliche Morithat oder trauriges Schicksal der Gockeler zu Salufontia	182
b. Grauenhafte Historia	184
c. Die Morithat an den zwei Offenzioren	186
4. Ludwig Pfau	187
a. Gruß an die Soldaten, 1849	187
b. Brief an Maximilian Werner, 1849	188
c. Badisches Wiegenlied	189
d. Geharnischte Sonette I-VI	190
e. Lied vom Gottesgnadenfritz	193
f. Brief an Carl Künzel, 1855	195
III. Die wandernde Barrikade (Edition)	199
Erster Aufzug	202
Zweiter Aufzug	240
Dritter Aufzug	282
IV. Anhang	349
Abbildungsverzeichnis	351
Literaturverzeichnis	352
Personenregister	354

**Die
wandernde Barrikade,**

oder:

**die württembergische, pfälzische und
badische Revolution.**

Wohl geleimt und wohl gereimt in drei Aufzügen,

**mit
der ganzen türkischen Musik.**

Von

einem Schock ungehenkter Hochverräther.



B e r n.

Gedruckt bei J. N. Weingart.

1849.

B 3

I.

Wer schrieb die *Wandernde Barrikade*?

1. Revolution und Migration

Vorgeschichte

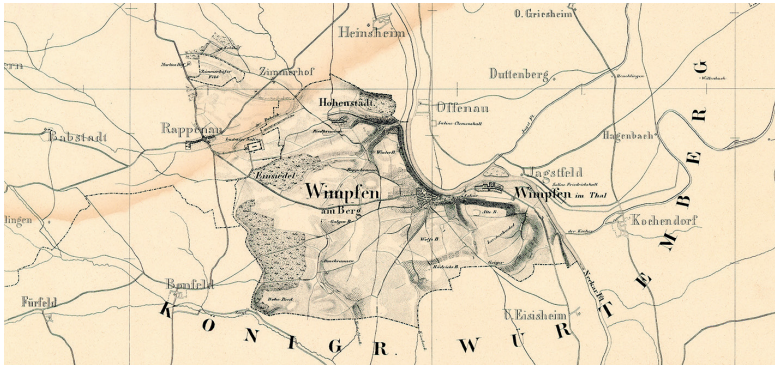


Abb. 2

Die Exklave Wimpfen auf einer hessischen Generalstabskarte des 19. Jahrhunderts

Die alte Reichsstadt und Stauferpfalz Wimpfen am Neckar bildete im 19. Jahrhundert eine kurhessische Exklave im Grenzgebiet zwischen dem Großherzogtum Baden und dem Königreich Württemberg. Auf dem Höhepunkt der Revolutionskämpfe im südwestdeutschen Raum 1849 wurde sie für ziemlich genau 12 Stunden „reichsunmittelbar“, und das geschah so:¹

Am 13. Juni 1849 marschierte der badische Kriegskommissar Heinrich Loose mit 1000 Mann bewaffneter Volkswehr aus Mosbach in Begleitung des polnischen Obersten Kawiecki in Wimpfen ein, wo er von einem Teil der Bürgerwehr mit Musik empfangen wurde. Er erklärte den Kriegszustand,

1 Das Folgende in engem Anschluss an: Wilhelm Steinhilber: Die Heilbronner Bürgerwehren 1848 und 1849 und ihre Beteiligung an der badischen Mai-Revolution des Jahres 1849. Anhang: Die Heilbronner Turner 1849 im Internierungslager Bern. Heilbronn 1959, S. 110-117 sowie Patrick Henßler: „Schreiten wir vorwärts und gründen unmerklich Reiche“ – Schwäbische Revolutionäre in den Vereinigten Staaten von Amerika. Frankfurt a. M. u. a. 2008, S. 85-87; vgl. auch die als Dokument 1.e abgedruckten Verlautbarungen Looses.

bestimmte das Mathildenbad zum Hauptquartier, beschlagnahmte die Stadtkasse (Inhalt: höchstens 25 Kreuzer) und schrieb Requisitionscheine über größere Quantitäten Bier, Brot, Verbandsmaterial und Stroh aus. Dabei unterstützte ihn der befreundete Schriftsteller Edmund Märklin, der mit einigen wenigen Begleitern von Kochendorf aufgebrochen war, nachdem er vergeblich versucht hatte, die dortige Bürgerwehr zu einem gemeinsamen Aufbruch zu überreden. Entsprechende Aufforderungen richtete er jetzt schriftlich an die Bürgerwehren der umliegenden Ortschaften.

Loose hielt vom Balkon des Rathauses eine Ansprache, in der er Wimpfen für badisch bzw. „reichsunmittelbar“, nämlich zum Rückzugsort für Rumpfparlament und Reichsregentschaft, erklärte und sich dermaßen ausgiebig über die Ziele der pfälzisch-badischen Revolution verbreitete, dass die versammelten Bürger und Bürgerwehren langsam das Interesse verloren und sich nach und nach auf die benachbarten Gaststätten verteilten. Das galt insbesondere für die Angehörigen der Heilbronner Bürgerwehr, die sich durch einen gemeinsamen Exodus am Vortag der drohenden Entwaffnung durch württembergisches Militär entzogen hatten und nun einigermaßen übernächtigt waren. Als sie erfuhren, dass die Besetzung Wimpfens nur den ersten Schritt einer größeren Militäroperation darstellte, mit der der badische Kriegsminister Sigel die Revolution nach Württemberg tragen wollte, suchten die meisten von ihnen spätestens im Schutz der Dunkelheit das Weite bzw. den kürzesten Weg nach Hause.

Vergeblich trat der Lehrer Nepomuk Winkle den Absetzbewegungen der Bürgerwehren aus Kirchhausen und Fürfeld entgegen. Zwar hatten die Führer verschiedener Freischaren am Nachmittag die Absicht eines gemeinsamen Vorgehens gegen Württemberg bekräftigt; angesichts der unmittelbaren Nähe regulärer württembergischer Truppen unter General von Miller und des drohenden Einmarschs preußischer Verbände nach Baden ordnete der am Abend eintreffende Oberst Bernarzky (gleichfalls ein Exilpöle) aber noch in der Nacht den Rückzug Richtung Sinsheim an. Nur wenige Stunden blieben dem in seiner Begleitung befindlichen *Eulenspiegel*-Herausgeber Ludwig Pfau für ein letztes Zusammentreffen mit seinem Vater, einem Kunstgärtner aus Heilbronn, im Wimpfener Mathildenbad. Pfau nahm auch an einer Besprechung mehrerer Heilbronner Revolutionsanhänger mit Loose im neuen Sinsheimer Hauptquartier am 14. Juni teil; Märklin richtete weitere Schreiben an schwäbische Bürgerwehren: „Ehe ihr euch entwaffnen laßt, kommet schleunigst über die badische Gränze zu euren Freunden; die

Stunde der Erlösung hat geschlagen.“² Winkle begab sich danach gemeinsam mit Loose auf eine zweitägige Tour zur Erkundung württembergischer Militärstellungen. Alles vergebens – die Nachrichten vom Vormarsch feindlicher Armeen gegen das badische Kernland zwangen Sigel zum Abbruch der auf Württemberg gerichteten Unternehmung. Der Beschluss wurde in Bretten am 17. Juni 1849 auf einer Versammlung mitgeteilt, an der neben Sigel und Loose aus Heilbronn und Umgebung Pfau und Winkle teilnahmen.

Ganz folgenlos blieb der Wimpfen-Feldzug jedoch nicht. Drei der oben Genannten kommen grundsätzlich als (Mit-)Verfasser einer Versdichtung in Frage, die nur wenige Monate später in Zürich entstand und als Rechtfertigung des in der Realität gescheiterten Revolutionsprojekts gelesen werden kann; der vierte tritt darin immerhin in einer Nebenrolle auf.

Eine wandernde Barrikade?

In ihre blutigste Phase trat die deutsche Freiheitsbewegung der Jahre 1848/49 erst, als eigentlich schon alles verloren war: mehr als ein halbes Jahr nach der gewaltsamen Liquidierung der im März 1848 errungenen demokratischen Strukturen in Wien und Berlin. Als im April 1849 der preußische König Friedrich Wilhelm IV. die ihm von der Frankfurter Nationalversammlung angetragene Kaiserkrone ablehnte und die mühsam ausgehandelte Reichsverfassung damit eigentlich hinfällig wurde, klammerte sich die demokratische Linke an diese (von ihr zuvor nur zähneknirschend mitgetragene) Verfassung wie an einen letzten Strohalm. Die Anerkennung der vom Parlament verabschiedeten Konstitution durch die einzelnen deutschen Bundesstaaten und die anschließende Verpflichtung der jeweiligen Beamtenschaft sowie des Militärs auf sie erschienen als einzige Chance zur Rettung des Demokratieprojekts, das jetzt zunehmend republikanischen und sozialistischen Charakter annahm. Neben der schwarzrotgoldenen Fahne wurden in der (von Engels so spöttisch abgefertigten³) Reichsverfassungskampagne auch rote Fahnen geschwungen.

Entsprechend brutal und gnadenlos fiel die Gegenreaktion aus, an der preußische Truppen deutschlandweit entscheidenden Anteil hatten: schon

2 Zit. Henßler, S. 87.

3 Friedrich Engels' Buch *Die deutsche Reichsverfassungskampagne* (1850) ging aus seinen Reportagen für die *Neue Rheinische Zeitung* hervor.

bei der blutigen Niederschlagung des Dresdner Maiaufstands mit Hunderten von Toten und anschließend bei der Bekämpfung der Pfälzer und badischen Revolution, die in engem Zusammenhang standen – maßgeblich auch von Württemberger Demokraten unterstützt, die im eigenen Land keinen Handlungsspielraum mehr sahen. Wer damals für die „Reichsverfassung“ kämpfte, hatte allerdings bald „Reichstruppen“ gegen sich. Die von der Nationalversammlung eingesetzte Zentralgewalt (Reichsverweser, Reichsminister) stellte sich gegen die revolutionären Konsequenzen, die die demokratische Opposition im deutschen Südwesten im Mai und Juni 1849 zog, wurde aber ihrerseits vom sogenannten Rumpfparlament entmachtet, das damals seine Zuflucht nach Stuttgart nahm und quasi in seinen letzten Zügen – vor der Auseinandersetzung durch Kavallerie auf Befehl des Märzministers Römer – noch fünf neue (linksliberale) „Reichsregenten“ kürte.

Dabei hatte der württembergische König Wilhelm I. als eines von wenigen deutschen Staatsoberhäuptern die Reichsverfassung anerkannt – und damit nicht wenig zur Stabilisierung seiner Herrschaft beigetragen. Im Gegensatz dazu bot die Ablehnung der Reichsverfassung durch den bayrischen König Maximilian II. den Pfälzer Demokraten einen probaten Anlass, die Unabhängigkeit der (seit 1816 zu Bayern gehörenden) Rheinpfalz zu proklamieren und einen „Landesverteidigungsausschuss“, schließlich sogar eine provisorische Pfälzer Regierung einzusetzen. Da diese naturgemäß über keinen eigenen Militärapparat verfügte, bot sich neben der Aufstellung und Bewaffung von Volkswehren eine enge Kooperation mit der revolutionären badischen Armee an, deren Kommando vom exilpolnischen General Mieroslawski übernommen wurde. Nach der Verdrängung durch preußische Truppen kämpften die Pfälzer Freischaren denn auch wie selbstverständlich auf badischem Gebiet weiter – Seite an Seite mit der Schwäbischen Legion und den Hanauer Turnern. Kleinere Einzelerfolge der Aufständischen konnten den Vormarsch der quantitativ und logistisch weit überlegenen Revolutionsgegner jedoch nicht stoppen. Nach der Niederlage bei Waghäusel (21./22. Juni) blieben den Freiheitskämpfern nur der Rückzug nach Süden und die Inanspruchnahme von politischem Asyl in der Schweiz. In den folgenden Wochen überquerten Tausende von Freischärlern die Schweizer Grenze; als letzte Bastion der Revolutionäre ergab sich am 23. Juli 1849 die Bundesfestung Rastatt.

Auf Schweizer Gebiet entstand denn auch und hier – nämlich im Berner Verlag des radikalen Politikers Johann August Weingart – erschien noch im selben Jahr eine 120 Seiten starke Versdichtung, die nichts Anderes zum

Thema hat als die vorstehend skizzierte Verflechtung der Freiheitskämpfe in den drei südwestdeutschen Ländern, in deren Wiedergabe aber ein solches Höchstmaß polemischer Energie entwickelt, dass sie den deftigsten satirischen Produktionen zuzurechnen ist, die der Fehlschlag der demokratischen Bestrebungen von 1848/49 in der deutschsprachigen Literatur hervorgebracht hat: *Die wandernde Barrikade, oder: die württembergische, pfälzische und badische Revolution. Wohl geleimt und wohl gereimt in drei Aufzügen, mit der ganzen türkischen Musik. Von einem Schock ungebenkter Hochverräter.*⁴

„Hochverräter“ ist hier aus der Außenperspektive gesprochen. Schon die „Vorbemerkung“ gibt das Prädikat an die Fürsten zurück, die die Reichsverfassung nicht anerkannt und damit, wie von der linksliberalen Opposition angeprangert, ‚Verrat‘ an der nationalen Sache begangen haben:

Weil „Hochverräter“, sehe man
Uns etwa nicht für Fürsten an!

Dies „Hochverräter“, daß ihr's wißt,
Nur Hochverrath'ner Titel ist. (2)

Ebenso unbelehrbar oder unbeirrbar erweist sich die Dichtung auch im Titelsymbol, der – einmal sogar als Sprecherin avisierten⁵ – „wandernden Barrikade“. Die improvisierte Absperrung als Mittel des Straßenkampfes, seit der französischen Februarrevolution 1830 allgemein nach den Fässern (barriques) benannt, die die Pariser in den damals noch engen Gassen der Altstadt zu Schutzwällen aufgetürmt hatten, gewann für die Reichsverfassungskampagne, von Ausnahmen (Speyer, Ludwigshafen, Kirchheimbolanden) abgesehen, keine größere strategische oder mit den Berliner Märzkämpfen von 1848 vergleichbare Bedeutung. Wenn die Barrikade hier in bewusster Paradoxie – man könnte von einer *contradictio in adiecto* sprechen – mobilisiert und auf Wanderschaft geschickt wird, so liegt der Schwerpunkt auf der übertragenen Bedeutung, die ein Neustadter Uhrmacher und Agitator in der Volksversammlung des Zweiten Aufzugs folgendermaßen einführt:

4 Vgl. die kommentierte Edition im III. Teil dieses Buchs. Auf die darin vermerkte Paginierung der Erstausgabe wird im Folgenden mit eingeklammerten Seitenzahlen verwiesen.

5 „Und die Wandernde wird sagen, / Was sich fürder zugetragen“ (105).

Weber rief: 'Ne Barrikade
 Die Verfassung sei, und Gnade,
 keine Gnad' der Tyrannei!
 Sozial die Zukunft sei! (50)⁶

Das Bekenntnis zur Verfassung und die Bereitschaft zu ihrer tatkräftigen Verteidigung wandern gewissermaßen durch die Lande: vom geflüchteten und wiederum auseinandergetriebenen Stuttgarter Rumpfparlament (Erster Aufzug) über die Volksversammlungen und ihre gewählten Organe (Landesverteidigungsausschuss, Militär-Commission) in der Pfalz (Zweiter Aufzug) bis zu den Trägern einer demokratischen Bewegung im verbündeten Baden, die unser Text vor allem mit Gustav Struve und den von Franz Sigel angeführten Revolutionstruppen identifiziert (Dritter Aufzug). Mit ihnen befindet sich die badische Verfassungsgebende Landesversammlung ständig auf der Flucht: „Ach! vor lauter Retirad, / Kam die ‚Hohe‘ stets zu spat.“ (77) Auch die vom Rumpfparlament gekürte Reichsregentschaft steht ganz im Zeichen der Migration. Da Heilbronn ihr nicht, wie zunächst versprochen, eine sichere Zuflucht bietet, bleibt ihr nur der Rückzug über den Schwarzwald ins Badische, dem eine ganze Nummer des Ersten Aufzugs gewidmet ist:

Auf des Schwarzwalds hohem Rücken
 Hellen Tags man konnt' erblicken,
 Zwei Gespanne, wunderhold,
 Staubverbrämet war das Gold.

In der Wagen Kasten lagen
 Seelen aus vergang'nen Tagen,
 Reichsregenten ehedem,
 Reisende gen Bethlehem. (29)

Solche Reisende sind natürlich auch der oder die Verfasser selbst – wie die Heiligen drei Könige dem Leitbild der Republik folgend und literarisch auch als Auswanderer auf den Barrikaden kämpfend, ungeachtet der Vorahnung,

⁶ Webers Ausspruch wird auch in einem Artikel des *Pfälzer Volksmanns* zitiert: „Die Reichsverfassung sei die Barrikade, auf der wir uns die Republik erkämpfen,“ sagte ein Redner auf der Volksversammlung zu Neustadt“ (Nr. 2 vom 29.5.1849, S. 7).

dass dieser Widerstand die Distanz zum Schauplatz des Geschehens noch weiter vergrößern wird, als mit der Flucht in die Schweiz schon geschehen. Davon zeugt das eingelegte *Bummler-Lied*, ein Bekenntnis zum Vagantentum, das die damals aktuelle politische Aufladung des „bummelnden“ Land- oder Stadtstreichers zum kritikfähigen politischen Subjekt⁷ aufgreift und aus der semantischen Differenz der Reimworte bummeln/sich tummeln (einschließlich solcher Ableitungen wie „Schlachtgetümmel“) poetischen Mehrwert gewinnt:

Bummelte von jeher,
 – Nicht daß ich mich rühm’ –
 Seit ’nem Jahr und eher
 Dünkt’s mich legitim.
 Sah das Volk sich tummeln,
 Wie am Narrenseil,
 Mußte fleißig bummeln,
 Zu des Volkes Heil.
 [...]

Bummelte nach Baden
 Und in’s Pfälzer Land,
 Ward von Volkes Gnaden
 Bummlers Adjutant;
 Bei der Preußen Tummeln,
 Bei der Schwaben Streich;
 Mußt’ ich fleißig bummeln,
 Für das deutsche Reich.
 [...].

Bummelte, zufrieden
 Mit mir, in die Schweiz,
 Nehm’ was mir beschieden.
 Trage leicht mein Kreuz:
 Und ob sie sich tummeln,
 Mich zu fangen da,

⁷ So nannte sich der Berliner *Kladderadatsch* vom Frühjahr bis zum Herbst 1848 im Untertitel „Organ für und von Bummler“; Nr. 3 vom 21.5.1848 brachte *Politische Bummeleien und Ermahnungen* mit dem Eingangssatz: „Nur der Bummler hat Recht“ (S. 10).

Werde weiter bummeln
 Nach Amerika.
 [...] (102f.)

Wie viel Wahrheit in diesen Zeilen für das künftige Leben des Verfassers oder der Verfasser⁸ enthalten war, wird sich uns noch zeigen. Mit der aktiven Beteiligung am Revolutionsgeschehen 1849 verloren alle als Autor oder Mitautor in Frage kommenden Personen ihre Heimat für den Rest ihres Lebens oder mindestens für dreizehn Jahre.

Moritat und modernes Epos

Politische Geschichte in Versen? Von Ausnahmen abgesehen, ist das für die meisten Leser(innen) heute eine ungewohnte, nahezu paradoxe Verbindung. Entsprechend hilflos fallen aktuelle Versuche aus, das Genre der *Wandern- den Barrikade* zu bestimmen. Der Historiker Werner Heinz spricht von einer „Versfolge“, Hellmut G. Haasis von einer „Gedicht- und Liedersammlung“, sogar der Germanist Kurt Abels kommt nicht über die Bezeichnung „Sammlung von gereimten Szenen und einzelnen Gedichten“ hinaus.⁹ Dabei ist der literaturgeschichtliche Befund eindeutig. Wir haben es mit einer – freilich originellen, in mancher Hinsicht grenzwertigen – Variante der um 1850 außerordentlich populären und gerade auch im politischen Kontext gern eingesetzten Versepike zu tun.¹⁰ Man denke nur an Heines *Deutschland. Ein Wintermärchen* und das produktive Echo, das diese Form der poetischen

8 Signifikanter Weise schließt sich an den durch Auslassungszeichen markierten Stellen jeweils ein „Chorus“ an, der die Aussage der vorstehenden Verse refrainartig in den Plural überträgt.

9 Werner Heinz: „Mitbürger, greifet zu den Waffen“. Die Revolution 1848/49 in Oberschwaben. Konstanz 1998, S. 602; Hellmut G. Haasis: 48er Demokrat, Deutschkatholik, Journalist: Pfarrer Heinrich Loose aus Stuttgart. Feature des Südwestfunks, gesendet in der Reihe „Hierzuland“ am 26.4.1984 (Manuskript 26 S., Archiv Südwestrundfunk Stuttgart), S. 24; Kurt Abels: „Die Freiheit hoch und Deutschland hoch“. Zu Sprache und Stil der Revolutionslyrik 1848/49. In: Die Ortenau. Zeitschrift des Historischen Vereins für Mittelbaden 78 (1998), S. 649-694, hier: S. 677.

10 Vgl. Peter Sprengel: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1830-1870. Vormärz – Nachmärz. München 2020, S. 470-499.

Zeitkritik im Kontext der Märzrevolution gefunden hat!¹¹ Dabei war das Formenspektrum der damaligen Verserzählungen erstaunlich breit. Ein regelrechter Bestseller der Epoche beispielsweise, Oskar von Redwitz' vielgeschmähates Epos *Amaranth* (1849), lebt gleichfalls vom Einsatz verschiedener lyrischer, sonst für Einzelgedichte verwendeter Formen.¹²

An dieser formaler Vielfalt und Offenheit gegenüber selbstständigen Unterformen partizipiert die Barrikaden-Dichtung mit der Integration diverser gedichtartiger Einlagen, die meist als Parodien bekannter Lieder gekennzeichnet sind, wie sich ja überhaupt das musikalische Element vom Titel an („mit der ganzen türkischen Musik“) durch den Text zieht. So sind die kapitelartigen Einheiten, in die sich die Verserzählung gliedert, jeweils mit Hinweisen auf militärische Begleitmusik versehen: „Mit Pauken und Trompeten“ (47), „mit Dudelsackbegleitung“ (3) oder – da wird die Dekoration schon zum Inhalt – „in Begleitung von drei Flintenschüssen“ (34). Im Dritten Aufzug, der es mit der festen Struktur der Vorgängerakte auch sonst nicht so ernst nimmt, liest man an entsprechender Stelle einmal auch von „obligater Begleitung des Geröchels der Sterbenden“ (74).

Kriegsmusik passt zum heroischen Epos, das seit der *Ilias* Krieg und Kampf zum vorrangigen Thema hat. Die Idee des heldenhaften Kampfs, auch und gerade im Bewusstsein einer hoffnungslosen Unterlegenheit und bei hoher Wahrscheinlichkeit des eigenen Todes, bestimmt wichtige Teile des Zweiten und Dritten Aufzugs der *Wandernden Barrikade*. Gerade das Unorganisierte des Freischärlerlebens, gleich weit entfernt vom Drill der preußischen Armee wie von der Industrialisierung des Tötens in späteren Kriegen, qualifiziert es als Gegenstand einer Darstellungsform, die nach Hegels geschichtsphilosophischer Analyse ihren Zenit längst überschritten hatte, nämlich an die Voraussetzungen einer archaischen Weltordnung gebunden war. So gesehen, ist die ‚Romantik‘ der Revolution und eines selbstbestimmten Kampfs für die Freiheit eine jener ‚grünen Stellen‘, von der der Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer angesichts der heraufziehenden „Prosa“ der Industriegesellschaft

11 Beispiele dafür bieten: *Reimchronik des Pfaffen Maurizius* (Moritz Hartmann), *Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer* (Johann Hermann Detmold/Adolf Schröder), *Der Sohn des Atta Troll* (Alfred Meißner).

12 Vgl. Peter Sprengel: *Amaranth und die Studenten. Parodie – Politik – Philosophie/Religion im Versepos um 1850*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 138 (2019), S. 179-206.

sprach¹³ – eine Art Asyl für persönliches Heldentum und einen inhaltlich an Homer orientierten Epentyp.

Es kann daher auch nicht überraschen, in dem in „Sänge“ (statt „Scenen“ bzw. „Schwabenstreiche“) unterteilten Zweiten Aufzug einen regelrechten Musenanruf zu finden:

Besinge nun, o Muse, die Thaten der provisorischen Regierung,
 Und ihrer allgewalt'gen Geschäftsführung,
 Und zwar besinge es mit großer Rührung,
 Und ohne alle und jede Genirung! (58)

Der erste Vers erinnert von fern sogar an einen daktylischen Hexameter, das typische Versmaß des antiken Epos. Eine klarere Ausrichtung am klassischen Vorbild wird aber bewusst gemieden, sowohl in metrischer als auch in stilistischer Hinsicht – aus einer gewissen „Genirung“ vielleicht, wie das im Zitat gebrauchte sehr unklassizistische Wort lautet. Vieles, was hier zu berichten ist, mutet ja auch eher unheroisch an: Insbesondere der Erste Aufzug thematisiert gerade die Unfähigkeit des deutschen und speziell des schwäbischen Michels zu konsequentem politischem Handeln. Seine „Schwabenstreiche“ eignen sich eher für ein komisches als für das Heldenepos, und dieser Einsicht entsprechen die – meist in vierhebigen Jamben oder Trochäen und zwei- bis achtzeiligen Strophen gehaltenen – erzählerischen Partien unserer Dichtung durch die Annäherung der Erzählsprache an die Mundart und eine Reihe sprachlicher Verballhornungen und grammatischer wie metrischer Kühnheiten, die offensichtlich dem drastischen Erzählstil des Bänkelsangs nachempfunden sind.¹⁴ Direkt auf das Modell der Moritat verweisen Überschriften wie „Der vornehmsten Treffen kurze historia, wie es aus am Anfang sah“ (103) oder Zwischenbemerkungen des Erzählers vom Typ „Das ist die traurige Geschichte“ (80), „Das ist die gräuliche Geschichte“ (7) oder ausführlicher:

Das ist die Geschichte,
 Gereimet im Gedichte,
 [...]

13 Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen. Theil III: Die Kunstlehre. Stuttgart 1857, S. 1305.

14 Vgl. Karl Riha: Moritat, Song, Bänkelsang. Zur Geschichte der modernen Ballade. Göttingen 1965.

Doch – wie dennoch die Badener Füße gemacht
 Dem pfälzischen Ausschuß – wird später gesagt. (52)

So spricht kein homerischer Rhapsode, wohl aber ein „flücht'ger Leiermann“ (33), der einer schaulustigen Menge mit moralischem Unterton die blutigen Ereignisse der jüngsten Zeit – vielleicht unter Zuhilfenahme gemalter Schautafeln – erklärt:

Und die Folgen solcher That,
 Siehe auf dem nächsten Blatt. (70)¹⁵

Klingt das nicht ein wenig nach Wilhelm Busch? Dessen sadistisch-humoristische Verskunst ist zwar jüngeren Datums, nährt sich aber ganz aus denselben Quellen.

Zum klassischen Epos gehört der Mythos, das Eingreifen der Götter ins Geschick der Helden. Damit kann eine Dichtung, die sich die unmittelbare Aufarbeitung von Zeitgeschichte zum Ziel setzt, natürlich nicht aufwarten. Um so bemerkenswerter sind die balladesken Elemente, mit denen die *Wandernde Barrikade* die Flucht des badischen Ministers Brentano versieht: Die Geister der gefallenen Freischärler verfolgen ihn mit einem geflügelten Wort aus Gottfried August Bürgers populärer Ballade *Lenore* („Hurra! Die Toten reiten schnell“).¹⁶ Bereitwillig beteiligt sich die Dichtung auch an der Entstehung moderner Mythen, wie sie der Kriegsberichterstatter Fontane noch ein Vierteljahrhundert später trotzig rechtfertigt: „Mit der historischen Aufhellung – die ohnehin höchst mißlich ist und oft noch mehr vorbeischießt als die Dichtung – ist dem Bedürfniß des Volks nicht immer am meisten gedient.“¹⁷ In diesem Sinne wird hier der kleine Trompeter besungen, der angeblich die Heldentaten der Robert-Blum-Legion in der Schlacht von Waghäusel musikalisch begleitet und persönlich fortgesetzt hat (100f.).

Groß ist der Spielraum für Fiktionen, ja für Fiktionalität überhaupt, in diesem zugleich als Abrechnung und Rechenschaft gemeinten Text natürlich nicht. Mit ähnlicher Dichte wie einen Zeitungsbericht durchziehen

15 Ähnlich an späterer Stelle desselben Aufzugs: „Doch genug hievon und seh'n / Wir, was weiter ist gescheh'n“ (111).

16 „Hurrah! die Todten reiten schnell“ (80). Vgl. auch die Darstellung der „Gespens-ter“ (77f.).

17 Theodor Fontane: Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864. Berlin 1866, S. 204.

ihn äußere Daten: Kalenderdaten, Uhrzeiten, Orts- und Personennamen. Letztere bestehen mit wenigen Ausnahmen nur aus dem Nachnamen und treten manchmal geradezu als Gruppe auf – etwa wenn es um die Zusammensetzung der pfälzischen Militär-Commission geht: „Techo, Anneke und Beust, / Schlinke, und wie sonst sie heißt (58)“. Oder im Dienste des Lobs der von August Willich geführten Freischar, der offensichtlich die besondere Vorliebe dieser Dichtung gilt:

Willichs Freikorps ganz und gar,
 B'stand aus Helden auf ein Haar.
 Ei, wer kennet nicht die Namen
 Fünfer Freunde, eng zusammen:
 Willich, Techo, Engelmann,
 Annecke und Blenker dann! (109f.)

Der Namensverbund illustriert eine neue Kollektivität, der durch Rhythmisierung und Wiederholung so etwas wie poetischer Glanz zuwächst. Dabei fehlt es auch nicht an Stellen, an denen das semantische Potential eines Familiennamens überraschend aktualisiert wird: „Willich will nicht“ (66) oder „Sigel“ / „treu versiegelt“ (83f.) Nur einmal tritt der Vorname für eine bürgerliche Person ein, nämlich im Falle von Theodor Mögling, der dem Verfasser (jedenfalls dieses Teils der Dichtung) wahrscheinlich persönlich unter dem Rufnamen „Hans“ bekannt war und unter diesem ihm eigentlich gar nicht gehörenden Namen zweimal in den Versen der *Wandernden Barrikade* auftaucht.¹⁸

Woher soll man solche Einzelheiten aber wissen? Schon die zeitgenössischen Leser dürften durch derlei Bezeichnungspraktiken überfordert gewesen sein – mit Ausnahme der Mitkämpfer natürlich und ihres unmittelbaren Freundes- und Sympathisantenkreises. Es spricht vieles dafür, dass die *Wandernde Barrikade* ohnehin nur für einen eng begrenzten Zirkel von Gleichgesinnten geschrieben ist. Das lässt sich schon an der radikalen politischen Positionierung erkennen, die sich nach der Niederlage eigentlich nur noch ein Emigrant offen erlauben konnte. Das betrifft aber auch den Sprachgebrauch, der sich mit größter Selbstverständlichkeit weiterhin eines polemischen Codes bedient, der sich in der Hochphase der revolutionären Bewegung 1848 etabliert hat. In seinem Zentrum stand selbstverständlich die

18 Erstaussage, S. 85 u. 106; vgl. die Fußnote ebd., S. 90.

semantische Opposition von „Wühler“ (Revolutionsanhänger) und „Heuler“, die der *Struwelpeter*-Verfasser Heinrich Hoffmann in seinem *Handbüchlein für Wühler* (1848) wie folgt erläutert:

Wühler ist ursprünglich ein Schimpfwort. Es ist aber jetzt, wie seiner Zeit das Brabantsche Geusen, ein Ehrentitel geworden. So gut, als man den Staat früher von oben her, von Gottes Gnaden, beglückt hat, kann dies auch einmal von unten her versucht werden. Das Wort ist also mit Stolz auszusprechen.¹⁹

Heuler. – Gegensatz zum Wühler. Jeder, der nicht mit wühlt. Synonyme: *Bourgeois, Geldsack, Sauerteigpartei, Centralmichel*.²⁰

Einschlägig für derlei Diskurse ist auch der Lehrgang in „Wühlologie“, den Mephisto in der zeitnahen *Faust*-Parodie Karl Schöchlin's einem „Wühlerpraktikanten“ erteilt: „Der ächte Wühler denkt zuerst an sich.“²¹ Das ist natürlich von der Gegenposition aus gesprochen,²² die in der *Wandernden Barrikade* von „Spieß“, „Krebsen“, „Zöpfen“, „Brotzen“ (Geldprotzen), „Kaiben“ oder „Bäuchen“ verkörpert wird. Die politische Wut der Barrikadenkämpfer schlägt in solchen satirischen Prädikaten, wie auch beim politisch nahverwandten Bedeutungskomplex „Gottes Gnaden“, in beachtliche sprachschöpferische Kreativität um.

Der Aufbau der *Wandernden Barrikade* erweist sich, wie schon angedeutet, als einigermaßen schlüssig: In je einem eigenen „Aufzug“ wird nacheinander das revolutionäre Treiben in Württemberg, der Rheinpfalz und Baden beschrieben. Dabei liegt im Ersten Aufzug der Fokus auf dem Nichtzustandekommen einer regelrechten Revolution, im Zweiten und Dritten Aufzug auf den Widerständen und Fehlern, die trotz des mutigen Eintretens größerer Gruppen und vorbildlicher Führer letztlich zum Scheitern

19 Peter Struwel, Demagog [d. i. Heinrich Hoffmann]: Handbüchlein für Wühler oder kurzgefaßte Anleitung in wenigen Tagen ein Volksmann zu werden. Frankfurt a. M. 1848, S. 30.

20 Ebd., S. 36.

21 [Karl Schöchlin:] Mephistopheles als Volksmann und Privatlehrer der Wühlologie und Michelhetzerei. Als Nachtrag zu Goethe's Faust. Karlsruhe 1849, S. 30.

22 Entsprechend gegensätzlich fallen die Bewertungen einiger Personen, die in der *Wandernden Barrikade* höchste Wertschätzung genießen, bei Schöchlin aus. Bei Friedrich Wilhelm Schöffel kann er nur „Grobheit“, beim „Finanzsimpler“ Amand Goegg nur Unkenntnis erkennen (ebd., S. 14f.).

der revolutionären Bewegung führen. In jedem Akt wird eine große Volksversammlung geschildert (Reutlingen 28. Mai 1849, Kaiserslautern 2. Mai 1849, Offenburg 13. Mai 1849), deren politisches Potenzial von halbherzigen Rednern jedoch gezielt ausgebremst oder kanalisiert wird. Neben der egoistischen Beschränktheit des konservativen Besitzbürgertums – der „Notabeln“ oder „Spieße“ – wirkt sich dabei das Intrigenspiel gewissenloser Politiker aus, die erst durch die Märzrevolution zu ihren hohen Ämtern gekommen sind (wie die Minister Römer und Brentano im Ersten und Dritten Aufzug oder der Reichskommissar Eisenstuck im Zweiten Aufzug).

So viel zur grundsätzlichen Einheitlichkeit der Form. Dass sie nicht vollständig ist, klang schon an; insbesondere zeichnet sich der Dritte Akt durch ein Überhandnehmen der Gedichteinlagen gegenüber dem Bänkelsang-Rahmen aus, das sogar das äußere Ordnungssystem zu sprengen droht. So sind zwischen der Vierten und der Letzten Scene nicht weniger als achtzehn separate Einheiten eingebettet, von denen einige (obwohl nicht nummeriert) allerdings wiederum erzählerischen Duktus aufweisen. Da es dabei auch nicht an einzelnen Überschneidungen mangelt,²³ glaubt man hier die praktischen Auswirkungen einer kollektiven Verfasserschaft mit Händen greifen zu können.

Verfasserfrage

Ein „Schock Hochverräther“ habe die *Wandernde Barrikade* verfasst. So steht es auf dem Titelblatt und wurde es oben zitiert. Man wird das allerdings kaum wörtlich nehmen, will man nicht ein ganzes Rudel von 60 Mitwirkenden annehmen. Denkbar wäre dagegen, auch angesichts der Verschiedenheit der Schauplätze und der leichten Differenzen in der Anlage der einzelnen Aufzüge,²⁴ eine Zusammenarbeit von zwei oder drei Autoren.

Deren Identität liegt weithin im Dunkeln. Unsere Untersuchung setzt daher bei dem einzigen Namen ein, der bisher ins Spiel gebracht wurde: Heinrich Loose (1812-1858). In dem ihm gewidmeten Wikipedia-Artikel²⁵ – wie

23 Siehe unten mit Anm. 204-206 zur Mecklenburger Haubitze.

24 Man denke an die unterschiedlichen Benennungen der Untereinheiten und an das Fehlen einer Inhaltsbezeichnung beim Dritten Aufzug.

25 Mit nicht weniger als acht Schreibfehlern in der Wiedergabe des Titels (Zugriff am 6.7.2021).

auch in einer Monographie zur schwäbischen Revolutionsgeschichte²⁶ – wird sogar das ganze Werk ohne weitere Begründung Loose zugeschrieben. Eine solche Praxis kann sich auf zwei Zeugnisse der deutsch-amerikanischen Erinnerungskultur berufen. In seinen postum veröffentlichten Memoiren bezeichnet Franz Sigel Loose beiläufig als Autor der *Wandernden Barrikade*.²⁷ Und schon 1886 konstatiert Heinrich Huhn in einem *Gedenkblatt des Amerikanischen Turner-Kalenders*: „Während der Flüchtlingszeit schrieb er in Bern *Die wandernde Barrikade* und während seiner Untersuchungshaft auf der Festung seine *Geschichte der badischen Revolution*.“²⁸ (Die Ungenauigkeit der zweiten Angabe relativiert allerdings das Gewicht der ersten!²⁹)

Die Forschung zur *Wandernden Barrikade*, wenn man von einer solchen überhaupt reden darf, hat sich in der Verfasserfrage bisher bedeckt gehalten. Das lässt sich leicht so allgemein feststellen, denn diese Forschung bestand bis vor kurzem³⁰ aus einem einzigen acht Seiten langen Aufsatz, der 1984 in der Zeitschrift *Pfälzer Heimat* erschien. Darin analysiert der spätere Theologieprofessor Rainer Kessler ganz im Geist der Studentenbewegung die politischen Elemente des Zweiten Aufzugs. Die Verfasserfrage klammert er dabei schon wegen seiner Konzentration auf den Pfälzer Teil des Werks im Wesentlichen aus. Er verweist zwar auf Sigels Zuschreibung, referiert in den Fußnoten aber die eher skeptische Einschätzung, die ihm der Loose-Kenner Hellmut G. Haasis dazu brieflich mitgeteilt hat:

1. Das Titelblatt der *Wandernden Barrikade* spricht von einem Autorenkollektiv.
2. Sigels Notiz wurde rund 50 Jahre nach den Ereignissen abgefaßt, Irrtum ist also möglich.
3. Der holperige Stil der *Wandernden Barrikade* entspricht nicht Looses weit feinsinnigerer Schreibweise.

26 Heinz, S. 602 u. 613.

27 Denkwürdigkeiten des Generals Franz Sigel aus den Jahren 1848 und 1849. Hg. v. Wilhelm Blos. Mannheim 1902, S. 106.

28 Amerikanischer Turner-Kalender 8 (1887), S. 27. Wie alle Kalenderpublikationen, ist das in Milwaukee verlegte Periodikum schon im Vorjahr erschienen.

29 Während der Untersuchungshaft schrieb Loose sein Buch *Der deutsche Reichsverfassungskampf im Jahre 1849* (1852); siehe unten mit Anm. 172.

30 Nämlich bis zur Heilbronner Tagung im Herbst 2021 aus Anlass von Ludwig Pfafs 200. Geburtstag, auf der der Vf. erste Ergebnisse seiner Recherchen vorstellte (siehe Literaturverzeichnis).

4. Etliches, was wir von Looses Leben und Denken wissen, weicht von Schilderungen und Meinungen der *Wandernden Barrikade* ab.³¹

Das ist die einigermaßen schütterere Ausgangslage, von der aus in den folgenden Kapiteln der Frage nachgegangen werden soll: Wer schrieb die *Wandernde Barrikade*?

31 Rainer Kessler: „Die wandernde Barrikade“. Aus der Pfälzer Arbeiterbewegung von 1849. In: Pfälzer Heimat 35 (1984), S. 154-161, hier: S. 160f.

2. Heinrich Loose als Revolutionär und Revolutionsdichter

Der verhinderte Pfarrer

„Im Jahr 1812 d. 16^{ten} Mai geboren, Sohn des Hofschloßers Loose in Stuttgart, habe ich von meinem 7^{ten} Jahre an die Lehranstalten meiner Vaterstadt besucht, das ganze Gymnasium durchlaufen und bin am Herbst 1829 nach Vollendung meiner Vorbereitungsstudien in das Königl. evangel. Seminarium aufgenommen worden.“ So beginnt der „Lebenslauf des theol. cand. Heinrich Loose“, eingereicht bei der Anmeldung zum ersten Examen 1834.³² Er weist allerdings schon einige Besonderheiten auf. So hat der Tübinger Student es offenbar nur anderthalb Jahre auf dem berühmten Stift ausgehalten, das rund dreißig Jahre vor ihm auch Hegel, Hölderlin und Schelling durchlaufen haben. „Heftige Brustbeschwerden“ trieben ihn ins pietistisch geprägte Elternhaus³³ zurück, und die Fortsetzung des Tübinger Studiums war ihm danach aus gesundheitlichen Gründen „blos außerhalb der Klostermauern“ möglich. Eine zweite krankheitsbedingte Unterbrechung des Studiums im Sommersemester 1832 schlägt sich im „Collegiumsverzeichnis“,³⁴ das übrigens keineswegs nur theologische Lehrveranstaltungen umfasst und neben einer Vorlesung über Pindar auch eine Vorlesung Uhlands verzeichnet,³⁵ in Form mehrerer Abwesenheitsvermerke nieder.

Heinrich Loose, der sich schon 1835 um vorzeitige Zulassung zur zweiten Dienstprüfung bewirbt, hat nie ein reguläres Pfarramt in der Evangelischen Landeskirche Württembergs erhalten. Er wurde ein gutes Jahrzehnt lediglich mit unterbezahlten Pfarrgehilfenstellen und knapp befristeten Vertretungen abgespeist: in Walheim bei Bietigheim, Hochgehren bei Schorndorf, Schön-
aich bei Böblingen, Zwerenberg bei Calw und Reusten bei Herrenberg. Als

32 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A27 Nr. 2008.

33 Vgl. Ferdinand Kampe: Geschichte der religiösen Bewegung der neuern Zeit. 4 Bde. Leipzig 1852-1860, Bd. 2, S. 76 mit weiteren Angaben zur Entwicklung des Schülers und Studenten, die offensichtlich auf persönliche Mitteilungen Looses zurückgehen.

34 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A27 Nr. 2008.

35 Über „Geschichte der Poesie des Mittelalters“ (Sommersemester 1830); die Pindar-Vorlesung im Wintersemester 1829/30 hielt der Altphilologe Gottlieb Lukas Friedrich Tafel; zu Pindar s. u. mit Anm. 182.

er im Februar 1845 schon etwas dringender sein elftes Anstellungsgesuch einreicht, wird ihm ziemlich unverhohlen der Stuhl vor die Tür gesetzt: mit der Eröffnung, „daß ihn das ev. Consistorium nicht zum Pfarrverweser zu bestellen wisse u. ihm lediglich überlasse, sich selbst um eine Pfarrgehilfenstelle umzusehen, oder aber, nach dem Schlusse seiner Eingabe, seine Existenz u. seinen Herd außer dem Kirchendienste zu gründen.“³⁶

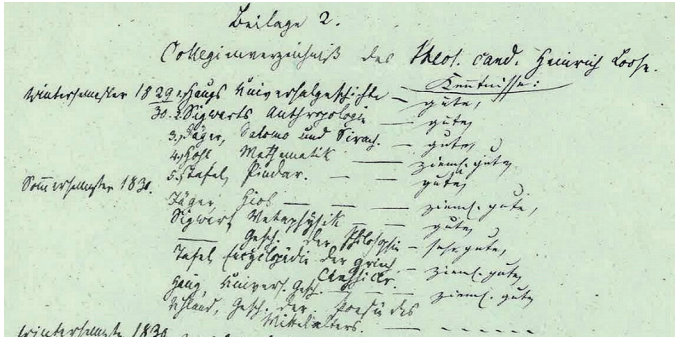


Abb. 3
Looses Lehrveranstaltungen in den ersten beiden Tübinger Semestern (eigenhändig, Zensuren von Schreiberhand eingesetzt)

Zu welchen fast bettelhaften Bittgängen der frühzeitig Verlobte unter dertartigen Umständen gezwungen war, zeigen die Briefe, die Loose 1838 von Schönaich aus (seiner dritten Dienststelle) an Justinus Kerner richtet. Sie betreffen eine freiwerdende Pfarrstelle in Lehrensteinsfeld, die offenbar dem Patronat einer Adelsfamilie unterstand: „Soviel ich weiß, bin ich der Frau von Göler wohl empfohlen, es möchte aber doch zu meinen Gunsten wirken, wenn Herr Pf. Stockmayer selbst mich empfehlen würde. Da Sie mit ihm, soviel mir bekannt ist, genau stehen, so würden Sie vielleicht die Liebe haben, mich ihm zu empfehlen, daß er mich weiter empfehlen möge. O Gott, ich wäre sehr glücklich, in der Nähe Weinsbergs leben zu dürfen! Meine Braut desgleichen. Ich bin nun 3 ½ Jahre mit ihr versprochen und wünsche

36 Vermerk vom 15.2.1845 auf Looses Antrag vom 10.2.1845: Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A27 Nr. 2008, 38.

sehnlichst baldige häusliche Vereinigung, die so manche Wunde des ledigen Lebens heilt.³⁷ Maria Alexandrina Paulina Hölder aus Besigheim, Tochter des dortigen Gerichtsnotars, musste noch sieben weitere Jahre warten, bis Loose, der inzwischen seine Hoffnungen auf eine reguläre Pfarrstelle aufgegeben hatte, sie im Juni 1845 zur Frau nahm.³⁸

Dass die desolate Lage, in der sich der Kandidat Loose bis 1845 befand, beileibe keine Ausnahme darstellte, sondern eher dem Normalfall nahe kam, zeigt ein Blick auf die satirisch zugespitzte Darstellung, die Johannes Scherr – wohl-gemerkt anonym – von „Württemberg im Jahre 1844“ gab. In dem der evangelischen Kirchenpolitik und -verwaltung gewidmeten Kapitel ist darin Folgendes über die Situation des theologischen Nachwuchses zu lesen:

Da der Zudrang zu der milchenden Kuh der Pfarrstellen groß ist und das Studium in den Seminarien wenig kostet, so bestimmen minder wohlhabende Familien des Beamten- und Mittelstandes ihre Söhne sehr häufig zu diesem Fach. Geht die Geldnoth bei Vielen nicht schon auf der Universität an, so folgt sie gewiß im acht- bis zehnjährigen Vicariatsleben, wo schlechte Bezahlung, Langeweile, Müßiggang und Temperament die jungen Leute in tausend Verlegenheiten stürzen. Manche müssen oft Monate und Jahre lang harren, bis sie „um's Warme“ bei einem Pfarrhause unterkommen, denn das Consistorium übt in dieser Hinsicht weder Vorsicht noch Gerechtigkeit. Statt den Pfarrern, welche einen Gehülften brauchen und gewöhnlich eine Vicarius-Ration ausbezahlt erhalten, nach der Anciennität einen examinirten Candidaten zu schicken, überläßt man es fast durchgängig der Wahl des Pfarrers selbst, der dann natürlich einen Verwandten, Bekannten, Empfohlenen u.s.w. auswählt, selbst wenn dieser Candidat seine erste Dienstprüfung noch nicht erstanden hat, sondern sich erst darauf vorbereitet, was bei Stadttheologen nicht selten geschieht. Daher kommt es, daß andere Befähigte Noth leiden, Schulden machen und sich compromittiren müssen. [...] Wer Connexionen hat, dem wird durch die Finger gesehen, wenn er sich in etwas vergeht, wem solche abgehen, der hat, der Menge von Seelenwächtern wegen, keine Barmherzigkeit zu hoffen.³⁹

37 An Kerner, 27.1.1838; vgl. an denselben, 16.1.1838. Abdruck beider Briefe in: Ludwig Uhland: *Das Stylisticum*. Hg. v. Helmuth Mojem u. Stefan Knödler. Bd. 1: Edition und Kommentar, Bd. 2: Die Beiträge. Biographien und Dokumente. Bearb. von Helmuth Mojem. Göttingen 2022, Bd. 2, S. 535-537.

38 Vgl. Haasis 1984, S. 7f. u. 11.

39 [Johannes Scherr:] *Württemberg im Jahre 1844*. 2., durchges. u. verm. Aufl., Winterthur 1845, S. 77f.

Kandidat Loose hatte um so weniger auf „Barmherzigkeit zu hoffen“, als sich die von der Württembergischen Landeskirche praktizierte Einstellungsverweigerung in seinem Fall auf bestimmte (allerdings nie offengelegte) Gründe stützen konnte. Ein Grund war sicher der Verdacht mangelnder gesundheitlicher und/oder seelischer Belastbarkeit, wie er ja schon durch Looses Lebenslauf nahegelegt wurde. 1839 vermerkt ein ihm übrigens wohlgesinnter Vorgesetzter, „daß auf die Stimmung des Loose die Umgebung in welcher er sich gerade befinde, einzuwirken vermöge, was bey der Harmlosigkeit seines Gemüths, und bey der poetischen Richtung, welche er sich zu geben sucht, wohl glaublich ist.“⁴⁰ Fünf Jahre später bestätigt sich dieser Zusammenhang in geradezu erschreckender Form: Loose verlässt in einem Anfall von Unzurechnungsfähigkeit mitten im Winter unangekündigt seine Dienststelle im Schwarzwalddorf Zwerenberg und erklärt sich danach außerstande zu einer Rückkehr „in die Hölle jener Einsamkeit“.⁴¹ Loose reicht ein umfangreiches ärztliches Gutachten seines Studienfreundes Dr. Haller aus Bietigheim nach, in dem ihm schon konstitutionell eine Neigung zur Melancholie bescheinigt wird: „Durch das vorherrschend phlegmat. Temperament, die Vollsäftigkeit und Wohlbelebtheit begünstigt hatte die sitzende Lebensart, mit zum Theil angestrenzter Geistesarbeit, bei guter Kost und fast gänzlicher Vernachlässigung körperlicher Bewegung schon längst Stockungen im Unterleib [...] erzeugt [...]. Der leichte Uebergang von der Hypochondrie zur Melancholie und selbst zum fixen Wahn ist bekannt.“⁴²

Loose selbst, der sich inzwischen einer Kaltwasserkur in der Kennenburg bei Eßlingen unterzogen hat (und den wir uns auch nach anderen Zeugnissen „wohlbelebt“ vorstellen dürfen⁴³), vermerkt auf der linken Spalte des Gutachtens:

An der für meine Konstitution nothwendigen Körperbewegung fehlte es mir bei zahlreichen Gängen auf meiner Filiale zum Krankenbett und in die Schule vor Eintritt des strengen Winters nicht, so war ich denn auch im Allgemeinen, hypochondrische Zwischenfälle abgerechnet, bis in den November körperlich

40 Schreiben des Dekanats Böblingen an das Konsistorium vom 15.5.1839 (Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A27 Nr. 2008, 17v).

41 Schreiben des Dekanats Calw an das Konsistorium vom 29.2.1844 (ebd., 26r).

42 Ebd., 28.

43 Hermann Kurz nennt ihn einen „Wanst“ (an Rudolf Kausler, 14./16.7.1836) und spielt auch in einem Brief an Schwab vom 17.4.1837 auf die „dickleibige“ Beschaffenheit Looses an; Zitate nach: Uhland II 531 u. 533.

und geistig ziemlich gesund. Vom November an, seit der strenge Winter mit seinem stürmischen Wetter und Übermaß von Schnee die Kommunikation so sehr erschwerte, und selbst meine Gänge auf die Filiale wider meinen Willen beschränkte, mir eben damit aber auch die nothwendige körperliche Bewegung raubte, entwickelte sich mein unglücklicher Zustand, der sich, ohne meine Amtsführung irgend zu benachtheiligen, schnell, ja ich kann sagen, plötzlich zu dem gottlob! aber auch nur einige Tage andauernden Paroxysmus steigerte, welcher mich als ein willenloses Opfer bei anscheinender Besinnung von Zwerenberg forttrieb – ein Schritt, der offenbar meine Rettung war, obgleich er mich zunächst in unbeschreibliches Elend stürzte.⁴⁴

Wenn das Stuttgarter Konsistorium einer neuen Dienststelle den Rat erteilte, „die Amtsthätigkeit des Loose u. sein Verhalten [...] fortwährend möglichst genau im Auge zu behalten,“⁴⁵ so hat diese Weisung aber nicht nur gesundheitliche Gründe.

Loose war nämlich früh auch disziplinarisch und politisch aufgefallen. Während seines Studiums wird ihm nächtliches Lärmen auf der Straße und im Zimmer vorgeworfen, was jedesmal einen Gulden und 30 Kreuzer Strafe kostet.⁴⁶ Schlimmer noch: Er nimmt „als Mitglied einer revolutionären Burschenschaft [...] am 6. Juni 1833 in Tübingen an einer Gedenkfeier für die vor Jahresfrist in Paris bei einem niedergeschlagenen Aufstand gefallenen Republikaner teil“ und wird dabei von der Polizei festgenommen.⁴⁷ Nach dem gescheiterten Frankfurter Wachensturm von Burschenschaftlern im April 1833 hatte sich die Demagogenverfolgung unter der Studentenschaft merklich verschärft. Ein Kommilitone namens Kaufmann, im Strafbuch der Universität direkt unter Loose aufgeführt, wurde am 31. August 1833 – nur einen Tag, nachdem Loose wegen „Lärmens auf der Straße“ auffiel – „wegen Theilnahme an der Studenten-Verbindung Allemannia [sic] zu 4wöchigem Carcer und zur Unterschrift des consilium abeundi“ (also mit der Relegation) bestraft.

⁴⁴ Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A27 Nr. 2008, 27.

⁴⁵ Schreiben des Konsistoriums an das Dekanat Calw vom 30.6.1843 (ebd., 24/2).

⁴⁶ Universitätsarchiv Tübingen, 43/3, Band 3 u. 122/11, Nr. 706. Freundliche Auskunft von Dr. Susanne Rieß-Stumm.

⁴⁷ Hellmut G. Haasis: Loose, Heinrich. In: Manfred Asendorf/Rolf von Bockel (Hg.): Demokratische Wege. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten. Stuttgart, Weimar 1997, S. 396f., hier: S. 396. Loose war Mitglied der von 1829 bis 1831 bestehenden Tübinger Burschenschaft Concordia.